

Eduard Fries (1877-1923; ab 1903 in Sumatra; 1904- 1920 auf Nias)

1.Jahrgang. Nr. 1. 1.Rundbrief.

Aden, den 1. November 1903

Nun geht es bei klarem Wetter hinein in den Indischen Ozean, nachdem wir leider bei Nacht die Insel Perin am Ausgang des Roten Meeres und das links liegengebliebene Aden passiert hatten. 14 volle Tage zwischen Himmel und Wasser stehen uns jetzt bevor, bis wir nach Sabang kommen und wieder Land sehen. Mir tun die armen Menschen auf dem Schiff so leid, die vor lauter grenzenloser Langeweile einen Skat nach dem anderen spielen. Auf dem Meer sein und sich langweilen! Tagelang könnte ich stehen und immer wieder dem Wechselspiel der Wogen zuschauen, Augen und Herz weitend durch den Blick auf das unendliche ewige Meer. Selbst im Roten Meer, dem so berühmten Siedekessel, hätte ich es Euch gewünscht, die Reise mitzumachen; denn es hat uns jeden Tag, an dem wir über seine Hitze klagten und uns schließlich darin fanden, für unsere Geduld belohnt. Habt Ihr Euch denn auch das Rote Meer so klein gedacht wie ich? Ich bin wirklich ganz überrascht gewesen, daß wir bei einer täglichen Durchschnittsgeschwindigkeit von 82 deutschen Meilen 4 ganze Tage brauchten, um von Suez nach dem Tränentor (Bab el Mandeb zu kommen, und so breit war schon das schmale Schilfmeer der Juden an der Sinaihalbinsel, daß oft von Land auf keiner Seite etwas zu sehen war. Daß wir aber die Küsten Afrikas und Asiens doch etwas zu Gesicht bekamen, war unsere Belohnung am ersten Tage.

Auf der einen Seite die sandigen Dünen und steilen, öden Randgebirge der lybischen Wüste, die einem wirklich erschwerte, dahinter eine fruchtbare Nilebene und den gewaltigen Schauplatz der ältesten Kultur und Geschichte zu denken, gewaltiger war das Bild auf der anderen Seite: starre Felsenwände, romantisch merkwürdig geformte Gebirgzzacken, Einöden von schauerlicher Schönheit, kein Mensch, kein Tier, kein Strauch, kein Grün -- nur trockener heißer Stein, daß der Gedanke allein dort zu wohnen, schrecklich war; und doch streifen nicht nur Beduinen in dieser Wüste umher, sondern auch heute noch wird Stein gehauen in Bergwerken, wohin einst die Pharaonen die Verbrecher schickten; und doch gibt's noch heute dort neben zerfallenen Ruinen uralter Tempel Moscheen des Halbmondes, so fürchterlich die Eintönigkeit dieser Felsenmassen ist, so schön werden sie durchs Sonnenlicht. Mittags brennt es zwar wie verzehrendes Feuer, und lautlos liegt das Gebirge da, wie ein müder Greis, dem die Luft ausgeht, aber morgens und abends fangen diese lichten Ketten an zu leben, zu leuchten, sich zu schmücken, bis sie in einem wunderbaren rosa Kleide flimmern und entzücken. So schön war der Anblick, sonderlich der höchsten Erhebungen, daß ich nur zagend gewagt habe, Pinsel und Feder in die Hand zu nehmen. Ich wollte Euch nur einige Konturen übermitteln und einen schwachen Schimmer von Farben schicken, vielleicht daß Eure Phantasie nachhelfen kann. Licht kann man eben nicht malen. Über die Lage des Mosesberges war man nicht ganz klar, ich holte mir für die Skizze die schönsten Berggruppen heraus, selbst auf die Gefahr hin, einen falschen Djebel al Musah zu schicken. Jedenfalls ein gewaltiger erhabener Ort für die Offenbarung des alten Bundes und einsam genug ist es wohl auch gewesen, daß Gott zu einem Sterblichen reden konnte von Angesicht zu Angesicht. Und begreifen läßt sich's wohl auch, daß die altägyptischen Priester in einem sinaitischen Kloster hoch über dem Meere dunkel über ihrer Götter Fülle den Einen, Unausprechlichen, die Personifikation des Universums ahnten, ja noch besser läßt sich hier verstehen, daß ihnen die Sonne ihr Gott wurde. Und wenn dann schnell das Dunkel kam, und fast an jedem Abend der orientalische Sternenhimmel sich über das Meer dehnte und sein Lichter sich im schwarzen Wasser spiegelten - wenn das Siebengestirn der Plejaden aus dem ewigweiten Fixsternhimmel auf uns heruntersah, um das sich auch unsere Sonne drehen muß, dann falteten unwillkürlich manche die Hände und sprachen zu Dem, der Abraham einst fragte, ob er die Sterne zählen könnte.

Am schlimmsten war es am 3. Tage, als wir ungefähr in der Höhe von Mekka waren. Die Hitze war bei völliger Windstille glühend und die paar Gedanken, über die man verfügte, vertrockneten. Alles lief barfuß im dünnsten Kleide umher, auf allen Gesichtern perlte der Schweiß, man war aber selbst zu faul, ihn abzuwischen. Das Meer war unheimlich ruhig, schien ordentlich wie dickflüssiges Blei, und warf die Strahlen der weißglühenden Sonne wie ein Spiegelglas zurück. Wir mußten an den Ausdruck "Gläsernes Meer" in der Offenbarung denken. Der Sonnenuntergang an diesem heißen 30. Oktober übertraf dann alles, was ich je am Meer gesehen. Der Himmel wurde rubinrot, das silberne Meer wurde wie purpurflüssiges Gold. Vor die untergehende Sonne hatte sich eine schwarze Wolke gelegt, deren Schatten nun als tiefblauer breiter Strahl mitten durch den roten Himmel zu sehen war, es schien so wunderbar, daß selbst die holländischen Unteroffiziere, die mit uns fuhren, und die javanischen Pflanzer von ihrem Spiel aufstanden und mit einem "Heel godd" ihre Zensur erteilten. Und dann änderte sich das Schauspiel von

Minute zu Minute. Das Meer wurde direkt lila, braun, schwarz, rot, blau, dazwischen in den Wellenfurchen unseres Weges die goldenen Streifen - kurz eine Fülle und eine Harmonie von Farben wurde über uns ausgeschüttet, daß ich einfach ohnmächtig bin, das näher zu beschreiben.

Eine halbe Stunde später stand schon der Mond am Himmel und versuchte, den leuchtenden Jupiter zu verdunkeln, was ihm nicht gelang, und wir saßen beim Diner und aßen uns durch das französische Menü durch, als ob das so sein müßte. Gestern überzeugte uns das Rote Meer davon, daß es auch wild werden könne, machte wieder einige seekrank und sah mich von der Brüstung bereit, mit lachend glücklichem Gesichte tausende von salzigen Tropfen, in denen sich die Sonne in allen Regenbogenfarben spiegelte, aufzufangen. Die Meerenge von Aden machte den Einfluß des Südwindes zunichte, obwohl sie so breit ist, daß wir weder von der arabischen noch von der afrikanischen Küste etwas sahen, und schlafend sind wir alle in scharfem rechten Winkel nach Osten umgebogen mit dem Kurs nach Sabang.

Heute früh hatten wir holländischen Gottesdienst, jetzt vertreibt mich der javanische mohammedanische Kellner, der zum Sonntagsdiner decken will.

Mittwoch, 4. November 03

Unser Schiff fährt gemütlich bei kühlerer Temperatur - 20 Grad - durch den stillen weiten indischen Ozean und wird so wenig im Lauf gehindert, daß wir vermutlich 2 -3 Tage früher in Sabang ankommen werden.

In den letzten Tagen gab es noch einiges zu skizzieren; wollte nur ich könnte Euch die großen fliegenden Fische aufzeichnen, die am Kap Guarda [fui] im Wasser spielten, sich haschten, vor Freude tanzten und in der Luft, vielleicht 3 m über dem Wasserspiegel einen tadellosen Salto mortale vollführten, der jedem Turnerverein zur Ehre gereicht hätte; außerdem haben holländische und niassische Studien und interessante Debatten mit Schiffspassagieren die schnell verfliegende Zeit gestohlen.

So, nun will ich heute ein wenig weiter rückwärts wandern vom Ostkap Afrikas über das rote Meer nach Suez und Port Said. Daß wir Suez bei Nacht anliefen, also den Ausgang des Kanals nicht sahen, tat uns wenig leid - da wäre nicht viel zu sehen gewesen; wenn man 18 Stunden, wie wir durch diese Kunstwasserstraße schleicht, dann hat man einen genügenden Eindruck von afrikanischer Wüste. Trocken und öde habe ich sie mir ja immer vorgestellt, aber so traurig nicht, wie sie wirklich war: gelber Sand, weißer Sand, ein bißchen Ginstergesträuch und ein paar Steine, ab und zu ein kleiner Salzsee, über dem ganzen heiße flimmernde Luft. Abwechslung gab es nur an den spärlichen Stationen der am Kanal parallel laufenden Eisenbahn; da waren mühsam um das Häuschen einige Palmen angepflanzt, einzelne andere Bäume erweckten den Eindruck, als wäre sogar ein Garten angelegt; in der Nähe ein paar Zelte für arabische und nubische Arbeiter, die im Sonnenbrand dafür sorgen müssen, daß die Eisenbahn nicht total versandet.

Da sah man manchen Beduinen in weißem oder blauem fliegenden Gewand, der sein Kamel am Halfterband führte und vergebliche Anstrengungen machte, es zu einer schnelleren Gangart zu bewegen. Die meisten schwarzen Gesichter wandten sich uns nicht einmal zu, höchstens kleine Bürschchen, die im Wasser paddelten, um sich vor der Sonne zu decken, schrien zum Schiffe herauf; sie wußten wohl nicht, daß ihre Altersgenossen in Port Said jeden verfügbaren "bakschisch" schon aus unsern Taschen geholt hatten.

Der Kanal ist an manchen Stellen nicht breiter als unsere Saale bei Giebichenstein, erlaubt aber immer nur einem Schiff die Durchfahrt, weil die Ufer meist noch nicht vermauert sind, also noch mehr als die Eisenbahn in Gefahr stehen, von der Wüste zugeschüttet zu werden. Deswegen ist ungefähr in der Mitte ein riesengroßes Bassin angelegt, wo die Schiffe aufeinander warten; wir begegneten dort einem englischen Postdampfer, einem österreichischen Kauffahrer und einem deutschen Segler. Noch besser werdet Ihr von dem Verkehr im Suezkanal eine Ahnung bekommen, wenn ich Euch sage, daß am 24. und 25. Oktober 25! Schiffe den Kanal durchlaufen haben; und die Einnahmen für die kostspielige Passage beliefen sich vom 1. bis 25. Oktober auf 7 Millionen Gulden. Ein Schiff hat 50.000 Mark zu zahlen; wenn man das bedenkt, - dann kommt einem der Preis von 340 Gulden für die Überfahrt von Genua bis Nias noch nicht einmal so groß vor.

Doch nun endlich zu dem Aufenthalt in Port Said der uns eine Nacht Schlaf kostete, aber unbezahlbar schön war. Den Schlaf holten wir am nächsten Tage gründlich nach. Port Said hätte man nicht nachholen können. Wir waren also so klug, die Gelegenheit zu benutzen, wie sie sich bot.

Am 26. Oktober, als wir uns der afrikanischen Küste näherten, beruhigte sich das Mittelländische Meer einigermaßen. Abends fuhren wir bei Mondschein durch ganz glatte Flut, lautlos. Ich holte zum ersten Male mein Waldhorn an Deck und blies von einer stillen Ecke nach Norden zu. Es war eine Nacht zum Schwärmen oder zum Heimwehkriegen. So kamen wir nach einem langen Ratskollegium, wo einstimmig beschlossen wurde, mit den Damen an Land zu gehen und so dem Kohlenladen zu entrinnen, in eine sehr empfängliche Abenteuerstimmung, wie es dann auf dem ganzen Schiff lebendig wurde. Alles zog sich um. Holländische junge Gentlemen erschienen in feinem Wachs. Wir zogen zu unserem Glück das schlechteste Kleid an, das wir besaßen. Von 10 Uhr an sah man schon schwachen Lichtschimmer von dem hohen Leuchtturm an der Mole von Port Said, und noch waren wir 22 englische Meilen davon entfernt. Wer übervernünftig war, legte sich um 9 Uhr zu Bett, um noch einen Happen Schlaf zu nehmen, was übrigens bei den Vorbereitungen für das Kohlenladen eine Kunst war. Die anderen zogen es vor, gleich an Deck zu bleiben; unten wurden nämlich alle Gänge aufs sorgfältigste verhängt, alle Türen außerdem mit Papier verklebt. Es war eine schauderhafte Wirtschaft. Um 12 Uhr mußte man entweder in der heißen, hermetisch verschlossenen Kabine eingeschlossen bleiben, oder auf Deck sein.

Um halb zwei ging das Märchen los. Bunte Raketen signalisierten unser Kommen, aus schwarzer Nacht fuhren 5 bunte Lichter auf uns zu; an der Strickleiter kletterte der bärtige Lotse schweigend und behend an Bord, und langsam aber sicher glitten wir die Straße entlang, die durch rotleuchtende Bojen bezeichnet war. Bald sah man das rotierende Licht des Leuchtturms deutlicher, und eine lange Reihe von elektrischen Lampen deutete uns unser Ziel an. Sobald wir in den Hafen kamen, war es mit der Ruhe aus; was war das für ein Leben und Treiben auf dem Wasser! Ein ganzes Dutzend von kleinen Booten umschwärmte unseren Konig Willem, kaum erkennbare Gestalten schrien in allen europäischen Sprachen zum Deck hinauf. Andere kolossale Dampfer lagen schon vor Anker und nahmen Kohlen ein. Es war ein Heidenspektakel. Nur das große europäische Konsulatsgebäude lag in tiefem Schlaf. Endlich rasselte der Anker, die Schiffsbrücke wurde heruntergelassen, und zwei Minuten später wimmelte das Schiff von dunklen braunen und schwarzen Gestalten, wilden arabischen Gesichtern. Wie diese Leute auf Schiff geklettert sind, ist mir noch heute ein Rätsel. Sie kamen von den beiden schwimmenden Kohlenlagern, die im Schein von Pechfackeln und mit dem Gekrabbel von schwarzen Arbeitern verschiedenster Rassen ganz unheimlich aussahen und nun zu beiden Seiten des Schiffes lagen. Wieviel Kohle diese riesigen Pontons enthielten und wie sie in unserem Schiff Platz finden konnte, das weiß ich nicht, aber ich sah, daß ungefähr 100 Mann, von arabischen Aufsehern getrieben, mit fabelhaftem Fleiß in Säcken und Körben Kohlen schlepten von nachts halb drei bis morgens neun Uhr. Und das für einen Lohn von 50 Pfennig! Daß sie am Morgen, als wir schon längst wieder an Bord waren, keuchten und schwarz waren bis auf die weißen Zähne, war nicht verwunderlich, mehr wohl dies, daß nur ein halb Dutzend nachher das Bedürfnis hatte, coram publico an der steinernen Treppe des Konsulatsgebäudes Toilette zu machen. Wie das weiße Schiff nachher aussah, könnt Ihr Euch schwerlich vorstellen, schwarz von oben bis unten, Kohlenstaub in allen Ecken trotz aller Vorsicht. Es kostete 5 Stunden im Kanal, bis die große Wäsche vorüber war und wir uns auch mit etwas reinem Wasser in Berührung bringen konnten. Die Sonne besorgte rasch und billig das Trocknen, und abends war's spiegelblank und für uns wieder gemütlich. Doch das genügt über die Kohlen.

Freitag, den 6. November 1903.

Bei der barbarischen schwülen Hitze, die uns heute wieder alle Kräfte lähmt und allen Appetit raubt, kostet es ordentlich Anstrengung, den Reisebericht fortzusetzen. Aber ein Stückchen muß ich heute doch schreiben.

Wir haben vor einer Stunde etwas Land gesehen, sind nämlich mitten zwischen Maladiven und Lakadiven durchgefahren, passierten eine Koralleninsel - ein Musterexemplar der Atollenbildung, und nähern uns allmählich der Insel Ceylon, an der wir leider nicht haltmachen.

Wir fahren also jetzt in den Spuren von Franckes ersten Missionaren und versuchen die Richtung von Tranquebar zu bestimmen. Wie jeden Tag, kehre ich zwischendurch mit meinen Gedanken in Halle ein und freue mich heute, daß Vater die Generalsynode ad acta legt und heimkommt.

Doch nun endlich wieder nach Port Said. Nach langem Akkordieren, Feilschen und Betteln kam die ganze Missionsgesellschaft um 3 Uhr nachts in zwei Boote, die sich durch das Gewirr des Hafens den Weg zum Ufer bahnen mußten. Kaum waren wir an Land, da sprangen schon ein Dutzend Leute auf uns zu und schrieen ihr Begehrt in so dreistem und lautem Ton uns zu, daß wir natürlich nichts verstanden. Wir stellten uns taub, reagierten nicht und benahmen uns so, unter der Leitung des "Alten", als wären wir schon viermal in Port Said gewesen. Auf sandiger Straße suchten wir uns den Weg zur Mole, an deren äußerstem Ende das Denkmal von Lesseps steht. Auf den Steinstufen haben wir ein Weilchen gegessen, in die Nacht hinausgeträumt, und zugehört, wie die klaren Sterne sich im Spiegel des schweigenden Wassers beguckten. Für Begleitung brauchten wir nicht zu sorgen: zwei klebrige schwarze Gesellen folgten uns bei jedem Schritt, sprachen in einem Kauderwelsch zu uns, wie es nur auf solch internationalem Boden wachsen kann, bettelten mit einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, und ließen sich selbst nicht durch schwäbisch derbe Antworten einschüchtern. Wir fanden uns also gleichmütig in diese Gefolgschaft und beschlossen so einstimmig wie immer, in einem Kaffee unserem Magen auf die Strümpfe zu helfen. Wir suchten nach dem relativ anständigsten Lokal und plazierten uns in vollster Größe an einem langen Tisch im offenen Verandaraum. Natürlich wollten wir Mokka trinken und bestellten ahnungslos 11 Tassen. Wir hatten kaum gegessen, da waren wir schon wieder belagert. Der eine freche Schlingel bot wenig anständige Photographien an, der alte Gauner mit dem Diebsgesicht auf der anderen Seite wollte seine miserablen Ansichtskarten loswerden, ein dritter kam von draußen hereingesprungen, um beim Servieren der jammervoll kleinen Tassen zu helfen und dafür ein Trinkgeld zu beziehen; der vierte Teilhaber an unserem nächtlichen Kaffeestündchen war ein Akrobat, der sich alle Glieder im Leibe verdrehte, auf dem Kopfe tanzte und die tollsten Kunststücke machte, um dann von jedem unfreiwilligen Zuschauer gebieterisch und frech seinen Lohn in Gestalt eines Dubbeltje (d.h. 10 cent = 17 Pfennig) zu fordern. Schließlich wurde uns die Geschichte zu bunt, zumal der ägyptische Polizist auf der Straße stand mit einem teuflischen Grinsen im schwarzen Gesicht. Aber es gab noch eine bittere Nuß zu knacken: Wir sollten das Wasser und das silberne Service auch mitbezahlen; für 11 minimale Schlucke 11 francs!! Das ging denn doch über den Spaß; wir rückten notgedrungen 7 fr. heraus und verließen mit Protest das Lokal, um unter all den neuen Eindrücken, die auf uns einstürzten, den finanziellen Reinfall bald zu vergessen.

Wir wanderten nun in Sektionen in den Ort hinein, bis an die Grenze zwischen europäischem Stadtteil und dem Eingeborenendorf, von welchem ein so impertinenter Geruch zu uns herüberströmte, daß es uns zumute war, als ständen wir im zoologischen Garten an einem Affenkäfig. Es war noch stockdunkel, schweigsam schritt ab und zu eine verhüllte Gestalt an uns vorbei. An einigen erleuchteten und offenen Straßenläden saßen die Verkäufer und rauchten türkische Zigaretten. Wir waren auf der Suche nach Tropenhüten und fanden schließlich um halbfünf einen großen Bazar, in dem wir en gros einkauften. Der Preis war so hoch, wie uns von Indien schon geschrieben war, aber arg vorsehen mußte wir uns, daß wir nicht übers Ohr gehauen wurden. Der Mann bot uns zumeist Hüte an, die nicht aus Kork, sondern aus raffiniert nachgemachter Papiermasse bestanden, die sich also beim ersten tropischen Regen in nichts auflösen würden. Wie lange das Probieren und Handeln dauerte, weiß ich nicht; als wir wieder auf die Straße kamen, wurde es Tag.

Der ganze Himmel trug ein eigentümlich lila Kleid. Die Sterne waren bis auf die Venus verblaßt vor der Flut von goldenem Licht, das im Osten seine Strahlen über den Horizont schoß. Es wurde schnell Tag, und Port Said wachte auf. Soll ich Euch nun die bunten Szenen vor Augen malen, die nun unser Interesse nach allen 4 Himmelsrichtungen zersplitterten? Da auf dem kleinen Platz hocken zwei Frauen auf dem Boden, bis unter die Augen im schwarzen Schleier, hölzerne Klötze auf die Stirn gebunden, an Füßen und Händen Spangen und Zierrat. Die schauen nach Osten, scheinen zu beten - dazwischen wird ein bißchen geschwätzt - mohammedanische Morgenandacht. Die Männer machen sich's bequemer, sie bleiben kurz auf der Brücke stehen, machen einen Knicks und laufen ins Wasser zum primitiven Bad.

Neben jenen betenden Frauen hatte sich ein Händler etabliert; ein buntes Zelt war aufgeschlagen, auf schmutzigem Tisch lagen Kraut und Rüben durcheinander, er nahm gerade seinen Morgenimbiß und molk dazu seine Ziege. Daß unterdeß die magere Kuh, die über die Straße tritt, seine Waren visitiert, daß die Hunde, welche dafür sorgen müssen, daß alle Überreste, die man auf die Straße warf, am nächsten Morgen verschwunden sind, seine Fleischwürstchen kosten, das kümmert ihn wenig. Das meiste wird wohl doch gestohlen sein. Genauso gleichgültig sitzt da ein anderer vor seinem Laden auf der Erde und raucht seine Opiumpfeife; ich, glaube, die Welt hätte untergehen können, er wäre wie ein Stück Holz am

Boden kauern geblieben. Am Hafen sahen wir nachher ein unvergeßliches Bild. Wir entdeckten überall in den Eckchen der Häuserchen und Zelte schwarze unförmliche Massen im Staube und begriffen erst, als solche Strohmatte lebendig wurde, daß wir plötzlich vor dem Nachtlager einer arabischen Familie standen. Der Sonne müssen die Augen wehgetan haben, als sie diesen Schmutz und dieses Elend sah: Da steht die Frau in ihrem zerrissenen, bunten Gewand und kocht mitten in einem Wirrwarr von Unordnung und Geschrei den Familienkaffee. Der Mann, ein schwarzer Geselle mit fanatischem Blick, liegt am Boden und streckt seine Stirn, wie es vorgeschrieben, in den Sand. Die Kinder krabbeln unterdeß aus ihren Säcken, sitzen halbnackt am Wege und machen, wie wohl jeden Morgen, den Versuch, sich von all dem Ungeziefer zu befreien, das sie in der Nacht beherbergt haben. Mitten in dieser Eßstube steht, eben aufgedeckt, ein Tisch mit frischen Datteln und blauen Feigen zum Verkauf. Und wenn wir nicht gesehen hätten, daß zwei Schafe die Früchte beleckten, und daß Katzen und Hunde unter und über dem Tisch genächtigt hatten, dann hätte uns vielleicht die Neugier dazu bewogen, einige Datteln zu kaufen. Das haben wir in jener Morgenstunde begriffen, als das schmutzige Port Said sich wieder für einen Tag in seinem bunten Lumpenflitter und in seinem schmierigen Putze zurechtsetzte, daß man hier keine Traube und keine Feige genießen darf, ohne sie einer gründlichen Waschung zu unterziehen.

Studieren hätte man können an den verschiedenen Gesichtern, die uns begegneten: Hier der ausgeprägte Kopf eines mohammedanischen Priesters, dort ein knöchiger Araber mit dem bunten Turban, hier ein elender Bettler, dort ein abgefeimter Schurke - hier ein tropisch gekleideter europäischer Assessor, der zum Konsulatsgebäude schlendert, blasiert wie bei uns auch - dort ein junger Sundanese mit einem feinen Gesicht wie von schwarzem Marmor, aus dem die beiden Zahnreihen lustig hervorblitzen, der begehrlieh vor einem europäischen Laden steht und gern die dort ausgestellten Bleisoldaten haben möchte. Wenn er die Augen aufgemacht hat, hat er, wie wir noch vom Schiff aus sahen, lebendige Soldaten sehen können, und zwar preußische Ersatzmannschaft aus Kiautschau, die vor der Abfahrt des riesigen Schiffes noch einmal durch den Ort marschierten, um den Orientalen zu zeigen, was deutscher Schneid ist.

Um 7 Uhr fing die Sonne schon an zu brennen und warf auf die in Port Said angehäuften Summe von Bettel, Elend, Schmutz und Habgier einen blendenden Schimmer, so daß wir, glücklich um halb acht wieder auf dem Schiff angekommen, einen bezaubernden Totaleindruck hatten. Am liebsten hätte ich da nach der Natur gezeichnet, aber es gab an Deck noch so viel zu sehen, daß dazu keine Zeit war.

Auf dem Deck hatte ein Wechselner seinen Tisch aufgeschlagen und belud uns für: unser deutsches Gold mit holländischem schweren Silber, steckte auch für jedes Wechseln einen halben Gulden in seine Tasche; der Schlauberger hat viel in jener Stunde eingenommen.

Es wollten aber auch noch andere Leuten durch uns reich werden. War da ein kleiner Bursche von 12 Jahren, ein schwarzer Krauskopf mit Schlangengliedern, der konnte es noch besser als der Akrobat in unserem Kaffee; ob man wollte oder nicht, er turnte vor jedem herum und holte sich seinen Groschen, den ich ihm aus lauter Achtung vor seinen turnerischen Leistungen nicht vorenthalten konnte.

Mehr interessierten sich die meisten Passagiere für die beiden Burschen, die aus ihrem Kahn im Badekostüm an Deck kletterten, vom hohen Schiff, Kopf voran heruntersprangen, Silberstücke tauchend mit dem Munde fingen, für einen Gulden auch unter dem Schiff herschwammen und schließlich mit den Zähnen klapperten. Ich könnte sie malen, die rotbraunen Gestalten, die durch alles Gewirr unbeirrt, von unten herauf schrieten "Alles kost een dubbeltje" "ja, Mijnheer, ja, Heer, Sire, bitte, bitte, Monsieur, Gentleman, Herr Doctor, nur ein dubbeltje, nur eins, ja Mijnheer!" So ging das Betteln durch alle Sprachen mit entsprechenden Gebärden. Beharrlichkeit führt immer zum Ziel; man warf schließlich eine kleine Münze ins Wasser, und wäre es bloß deshalb, um die Schreier loszuwerden, oder um zuzusehen, wie sich drei Häscher da unten im Wasser um das Geldstück käbbelten in heißem Ringkampf.

Jedenfalls waren alle Börsen ziemlich erschöpft, als kurz vor der Abfahrt noch ein Boot mit italienischen Musikanten anfuhr, eine eigentümliche Kapelle, zwei Geigen, eine Flöte, vier Damen mit Gitarren, ein Sänger mit aufgesperrtem Mund, um den Lärm zu übertönen, und mit aufgespanntem Regenschirm, um die spärlichen Kupfermünzen aufzufangen. Auch hier bunter Schmuck, aber Schwermut und Not in den Augen. Melancholisch klang das bekannte "santa Lucia" über das Wasser, als die Anker gelichtet wurden. Aber die Sonne lachte. Das wirksamste bleiben doch stets die Kontraste.

Sonntag, den 8. November 1903.

Gestern sahen wir beim Sonnenuntergang das schöne Ceylon in einem gewaltigen Total-Panorama. Der Gipfel des Adams Pick verschwand in den Wolken, und wir hätten alle etwas darum gegeben, wenn wir von unserer schaukelnden Insel den Fuß ein Weilchen auf festes Land hätten setzen können.

Postkarte: Kotaradja, den 17. November 1903.

Die 6-tägige Pause in Sabang ist vorüber. Wir sind als einzige Passagiere 1. Klasse auf dem Küstendampfer, werden verwöhnt und haben heute Morgen vom Hafen Olehleh aus einen schlemmerhaften Besuch in Atjehs Hauptstadt gemacht. Im Soldatenheim bei Missionar reizend aufgenommen. Augenblicklich schwimmen wir um die Ecke von Sumatra. In 8 Tagen auf dem Roß auf dem Weg nach Pea Radja zu Simons!!!